

Gustav Mahler

# Sinfonie Nr. 6

Orchester: Music Aeterna; Leitung: Teodor Currentzis.  
Sony Classical

Noch 1960 war Gustav Mahlers 100. Geburtstag dem Kalender des Verbandes Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer nicht einmal eine Erwähnung wert. Es waren die Nazis und die Bourgeoisie, die den Erfolg seiner Musik hier so lange verhindert haben. Mit der Radikalität seiner Sinfonik, die »die mit der Welt Einverstandenen zur Wut aufstachelt« (Adorno), mit der Gewalttätigkeit und zugleich Intimität dieser mitunter als Soundcollagen montierten Werke, die sich bei den Geräuschen der modernen Welt wie bei der Musik der »einfachen Leute« bedient, konnten all jene, für die das »per aspera ad astra« von Beethovens Fünfter das Nonplusultra deutscher Hochkultur ist, naturgemäß nichts anfangen. Anders war das in den USA und der Sowjetunion, wo in den dreißiger und vierziger Jahren eine intensive Beschäftigung mit Mahler begann – ohne seinen Einfluss sind Schostakowitschs Sinfonien kaum zu deuten, und dessen Freund Kirill Kondraschin, Chef der Moskauer Philharmoniker, war auch ein großer, unbedingt zu empfehlender Mahler-Interpret.

Mit seiner Monografie *Mahler. Eine musikalische Physiognomik* (1960) reklamierte Adorno den Komponisten für die modernen Menschen (und für die Kritische Theorie). »Das Hohe, dessen die Wirklichkeit bloß noch spottet«, arte längst »zur Ideologie« aus, während Mahler »im erniedrigten und beleidigten Musikstoff nach unerlaubtem Glück schürft« und das »an Kultur gekettete Kunstwerk« seine Ketten zerreißen lässt: »Jeder Takt bei Mahler öffnet weit die Arme.« So auch die 1903/04 komponierte Sechste, in der die Mahlersche Vielfalt – Zerrissenheit, Gebrochenheit, Uneigentlichkeit – wie in einem Roman zu beobachten und mitzuerleben ist. Es ist die einzige seiner Sinfonien, die in Moll beginnt und endet. Der Untertitel »Tragische« findet sich nur im Programm der Wiener Erstaufführung. Mahler erklärte: »Es sind die Grausamkeiten, die mir angetan worden sind, die Schmerzen, die ich zu dulden hatte!« Allerdings sollte man sich davor hüten, sein persönliches Schicksal hineinzudeuten, auch wenn seine Frau Alma das getan hat: »Die Sechste ist sein allerpersönlichstes Werk und ein prophetisches obendrein. Er hat mit der Sechsten sein Leben anticipando musiziert.« Die Bürger, die nicht nur bevorzugt romantisch glotzen, sondern im Konzertsaal auch gerne romantisch lauschen, werden an die zwei gewaltigen Hammerschläge im letzten Satz denken und an den wohligen Schauer, der ihnen da den Rücken runterläuft: Mahler, der Tragische! Tote Tochter! Beidseitiger Herzklappenfehler! Eheprobleme! Alle Konflikte wollen den großen Vereinfachern immer persönlich, niemals gesellschaftlich sein. Doch Mahler war ein Dialektiker, der von Selbsterlebtem auf die Gesellschaft schließt und ein grandioses Welttheater am Rande des Abgrunds aufführt, eine Art *Letzte Tage der Menschheit* als Musik.

Teodor Currentzis, der sich mit Marx, Bakunin und Kropotkin auskennt und Sympathien für die spanische Anarchogewerkschaft CNT hegt, interpretiert die Sechste mit der für ihn typischen Radikalität: Den scharf punktierten Marschrhythmus des ersten Satzes zelebriert der griechisch-russische Dirigent in aller Brutalität: Hier ziehen Marionetten in einen Krieg, der nicht ihrer ist, mit einer Marschmusik, die nicht ihre ist, in einen Tod, den sie nicht gewählt haben. Sarkasmus pur, den Currentzis förmlich exekutiert, indem er jeden exaltierten Intervallsprung, jedes Sforzato und jeden Absturz

hörbar macht – und das berühmte Dur-Moll-Motiv. Beim ersten Mal von einem Trommelwirbel eingeleitet, erscheint ein A-Dur-Dreiklang mit Fortissimo-Trompeten, die magisch verklingen, während die Oboen den a-Moll-Dreiklang aus dem Nichts herbeizaubern – und bei all dieser Klangmagie lassen die Pauken nicht vom Marschrhythmus ab. Unbedingte Zuversicht und absolute Hoffnungslosigkeit in viereinhalb Takten. In dieser Ambivalenz bewegt sich das gesamte Stück. Das ist nicht »himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt«, vielmehr trinkt das Jauchzende bereits tiefe Traurigkeit, andererseits atmet das Betrübte die Kraft der Dissidenz, verweigert sich dem, was Hegel den »verkehrten Weltlauf« genannt hat.

Beim Seitenthema des ersten Satzes sind wir plötzlich in F-Dur – die Kadenzen, die die Musikgeschichte zwei Jahrhunderte sicher durchs Gelände geführt haben, die Tonika-Seligkeit und alle anderen harmonischen Gewissheiten sind aufgelöst, wir schreiben den Beginn des 20. Jahrhunderts, bewegen uns auf unsicherem Terrain, der Dur-Moll-Boden schwankt und wird permanent wild moduliert, die Zwölftonmusik ist nicht mehr weit. Currentzis lässt dieses zweite Thema, das von den Ideologen des Schönklangs »vielbeschimpft«



Picture Alliance/Julstein Bild

## Schließt vom Selbsterlebten auf die Gesellschaft: Gustav Mahler, Wien 1906

(Adorno) wird, geradezu schwelgerisch erklingen, in all seiner Trivialität und Sentimentalität, eben: in all seiner Wahrheit. Ein Traum! Eine Utopie.

Das fabelhafte Orchester Music Aeterna aus Perm führt wie eine »Partisanentruppe« (Currentzis) durch das gigantische Werk, forciert geradezu verzweifelt Hoffnung, die immer wieder verhöhnt wird, das wilde Scherzo rauscht fratzenhaft an uns vorbei, wir erleben die Herdenglocken in der vermeintlichen Idylle des langsamen Satzes und schließlich einen der längsten Sätze der Sinfonik überhaupt: Mahler hat auf seiner Dirigierpartitur »32 Minuten« für das Finale notiert, und Currentzis kommt dem recht nahe. Trotzdem sprach Arnold Schönberg von der »Straffheit und Knappheit der Form der Sechsten, wo keine überflüssige Note steht«.

Gemeinhin gilt Currentzis als Paradiesvogel, kaum eine Kritik kommt ohne Hinweis auf seine Kleidung aus, und die Neokons der Feuilletons lehnen den »Exzentriker« ab. Sie unterschätzen dabei, wie analytisch er vorgeht, wie extrem er sich in die Partituren einarbeitet. Der Detailreichtum seiner Mahler-Interpretation ist sonst nur bei Michael Gielen zu finden.

»Gerade die Hoffnungslosigkeit ist es, die Trost spendet«, schreibt Currentzis im Booklet. Ein sinnvolles Leben, ohne diese Sinfonie zu kennen, ist nicht vorstellbar.

**Berthold Seliger**